

(Nachdruck verboten.)

22]

## Alltagsleute.

Roman von Wilhelm Meyer-Förster.

Er antwortete nicht und schaute irr hin und her. Nun umschlang sie ihn mit Thränen und Küffen, strich ihm die Haare aus der Stirn und nannte ihn ihren Liebsten. Sie war in dieser Stunde mehr Mutter als liebendes Weib, und dieses Sorgendürfen, Tröstendürfen, Aufrichtendürfen verklärte sie und beseligte sie. Die Thränen in ihrem Auge versiegt, aller Schmerz von gestern und alle Angst von gestern traten zurück, sie hatte ihn, für den sie sorgen konnte, den sie lieb hatte, an den auch sie sich lehnen durfte. Ganz weit entschwand die Mutter, die nicht mehr zu ihr gehörte, sie wird Haus und Mutter verlassen und mit dem Manne gehen.

„Mit Dir, Richard, Dein treues Weib.“

Er verstand von allem nur den kleinsten Theil: von dieser Hingebung und der Größe dieses Empfindens. Aber selbst dieser kleinste Theil genügte, um in seine flache Seele Aufruhr und Bewunderung zu bringen, und groß und heroisch dachte er sich, als er jetzt aufstand, sie fest in seine Arme schloß und sagte, er und sie würden den Weg allein finden.

Sie nahm seine Hand in die ihrige und ging so mit ihm hinüber in das warme Zimmer der Geheimrätthin, wo diese aufgeregter wie ein gereizter Löwe auf und ab marschirte. Jetzt ging die Thür auf, und die beiden erschienen — skandalös! Das jaust hatte noch gefehlt! Dieser Mensch wagte es, vor sie hin zu treten! Das war das Letzte und Ultra der Dreistigkeit!

Er war nicht dreist, er sagte gar nichts, er überließ alles Klara. Die Geheimrätthin wollte loswettern, aber eine andere Klara als sonst stand vor ihr.

„Ich habe mit Richard gesprochen, Mutter. Er hat an Dir und uns nicht recht gehandelt, aber ich habe ihn lieb. Ich lasse ihn nicht, ich werde sein Weib. Fürne mir deshalb nicht, Mutter, ich kann nicht anders.“

Sie schlang den Arm um des Mannes Schulter und lehnte sich an ihn.

Es folgte eine lange dürre Pause.

Die Geheimrätthin hatte in einer halb und halb schlaflosen Nacht das Pro und Kontra ziemlich genau erwogen. Wenige Monate noch, und man stand finanziell vor dem Ende. Die Hoffnung, Klara im St. Annenstift unterzubringen, war immerhin nur eine vage — wahrhaftig die Zeit war zu Ende, in der man sich, wenn auch nicht auf ein hohes Ross, so doch noch auf einen mäßigen Klepper setzen durfte. Trotzdem schien diese Verbindung undenkbar. Die Enkelin des Joachim v. Böd und das?! Nie! Aber immer wieder rüttelten allerlei Gedanken an diesem „Nie!“ herum, und der Schluß ihrer Ueberlegung war eine namenlose Wuth auf diesen Lügner und Ganner, der ihr Lustschlösser vorgepiegelt hatte. Das alles erwog sie in dieser Pause noch einmal. Endlich sah sie auf. Da, in der Mitte des Zimmers stand der hübsche elegante Mensch, der sicherlich zeitlebens sein Auskommen haben würde, und neben ihm, in seinem Arme, das verblühte Mädchen, das in dem fadenscheinigen Kleide trostlos kümmerlich ausjah.

Groß war die Taktik, welche in dieser verhängnißvollen Minute die Geheimrätthin einzuschlagen verstand. Sie zog ihren Einsatz aus dem Spiel und überließ es Klara, die verlorene Partie zu Ende zu bringen.

„Klara ist über das Alter hinaus,“ sagte sie, „wo Eltern die Pflicht oder gar das Recht haben, ihren Kindern den Lebensweg vorzuzeigen. Sie hat ihre Absicht hier kund gethan, und ich kann und will sie nicht hindern. Allerdings wird dieser Weg für Klara ein schwerer und einsamer sein, denn sie muß sich sagen, daß es gewisse Grenzen giebt, die sich nicht überbrücken lassen. Sie, Herr Kreiser, haben nicht ehelich gegen mich gehandelt, ich verzehre es Ihnen. Je weiter sich Klara's Wege von dem meinigen nun trennen werden, um so mehr lassen Sie mich hoffen, daß meine Tochter an Ihrer Seite glücklich werden möge. Versprechen Sie mir das.“

Ihre fette Stimme zitterte leicht, denn es war das doch schließlich eine rührende Sache. Klara sah die Mutter nicht an, und ein Grauen ging bei deren Worten über sie hin.

War diese verschöndelte Rede ja doch nichts weiter als die brutalste Lossage von dem eigenen Kinde! Herr Kreiser umgekehrt war sehr bewegt und fand den geheimrätthlichen Ton so herzlich, daß er mit einem schönen Entschlusse vortrat und der alten Dame seine Hand hinstreckte.

„Ich verspreche es Ihnen. Ich habe Klara lieb wie mein Leben und will an ihr alles gut machen.“

Ganz leise berührte die Geheimrätthin mit den Spitzen ihrer Finger seine Hand und sagte, sie hoffe, daß dieser Voratz in Erfüllung gehen möge. — — —

Ein paar Wochen später fand die Hals über Kopf vorbereitete Hochzeit statt. Die Geheimrätthin war „krank“, Klaus „verreist“, nur Hedwig setzte es trotz heftiger Stürme durch, daß sie an der Schwester Hochzeitstage nicht fehlte. Herr Baum vom Genua-Hotel ließ sich in anbetrachter der sozialen Stellung der Braut herbei, bei der Trauung zugegen zu sein, war aber höchst erstaunt und unangenehm betroffen, daß die Verwandtschaft der Braut fast ganz durch Abwesenheit glänzte. Zu einem prachtvollen Pariser Kostüm erschien Fräulein Anna Kreiser: selbstverständlich hatte aber ihr bejahrter Bräutigam, Herr Justizrath Simon, es abgelehnt, an dieser eigenthümlichen Hochzeit theilzunehmen. Klara hänselnd als Braut eines sozial so tief unter ihr stehenden Mannes! Er hatte es erst gar nicht glauben wollen. Nun würde trotz Eva's Sterben die Familie Hänselnd oder wenigstens ein Glied derselben zu ihm in Verwandtschaft treten! Freilich ein seltsamer Zufall. — Er war mißgestimmt und verbarg das nicht. Aber Anna hatte eine starke Macht ihm gegenüber, und er mußte sein Nichterscheinen bei der Hochzeit durch allerhand Ausflüchte motiviren. Uebrigens hatte er seine Verlobung mit Fräulein Anna bereits offiziell bekannt gemacht, und im allgemeinen wunderten sich die Leute darüber nicht. Der alternde Mann hatte wohl eine Pfliegerin für seine einsamen Tage nöthig, und daß seine Wahl auf das hübsche, festsche Ding gefallen war, dazu konnte man nur gratuliren. Man kümmerte sich überhaupt nicht allzuviel mehr um ihn. Eva war todt, und in der Gesellschaft waren die Simons halb und halb vergessen. Auch als Anwalt war er nicht mehr der schneidige Rechtsgelehrte von früher, und einige verlorene Prozesse trugen nicht wenig dazu bei, seinen Stern erblaffen und den Goldstrom, der sonst in seine Kassen floß, spärlicher werden zu lassen.

Der vierte und letzte Gast bei der kleinen Hochzeit war niemand anders, als unser Freund, der Agent. Er war ein alter Bekannter Richard's und hatte sich mit Vergnügen bereit erklärt, als Trauzeuge zu fungiren. Die schwere Nizzaer Kampagne hatte ihn allerdings stark mitgenommen und seinen Humor einigermaßen lahm gelegt, immerhin war seine Anwesenheit bei der Hochzeitstafel ein Glück, denn er thante schließlich doch auf und wußte reizende Geschichten zu erzählen.

Natürlich ging die ganze Hochzeit auf Kredit, aber daran fehlte es Richard Kreiser nicht, denn man kannte ihn als einen jungen Mann mit sicherer Stellung und guter Zukunft. Schwester Anna hatte einige Baarmittel von dem Justizrath entliehen, und so konnte die ganze Sache mit hübschem Prunk vor sich gehen.

Man speiste im Englischen Hause, das schon Herrn Baum zu Ehren sich in Speisen und Getränken redliche Mühe gab, und war es auch nur eine sehr kleine Hochzeit, so durfte Klara damit doch zufrieden sein. Ihr einfaches weißes Kleid und das etwas veraltete Kostüm Hedwig's standen arg im Gegensatz zu der blendenden Toilette der künftigen Justizrätthin, noch mehr aber ihre blassen, verblühten Wangen und ängstlichen Augen zu der frischen Gesundheit Kennen's. Aber diese zeigte sich so lieb und nett, wie man es nur wünschen konnte. Sie war auf die vornehme Schwägerin stolz und wollte immer noch gar nicht begreifen, daß mit ihr und Bruder Richard das Schicksal es so glänzend freundlich meine. Man trank schließlich auch auf den armen Papa in Blöhensee, der immer noch eine hübsche Zeit festliegen mußte und große Augen machen würde, wenn Kennen mit Droschke erster Güte ihn von dort abholen läme. Alle lachten, und Klara und Hedwig mußten wohl oder übel daran theilnehmen. Nachher erzählte der Agent seine Reise nach Nizza mit allen Chikanen, und Kennen kam beim Wein in so

rührende Stimmung, daß sie ihre schreckliche Geschichte zum besten gab, wie sie sich habe selbst tödten wollen. Der joviale Herr Baum hatte reizende kleine Historien in petto, bei denen Klara und Hedwig verlegen vor sich nieder sahen. Er brachte dann einen Toast aus auf die Mutter der Braut, die leider durch Krankheit verhindert sei, zu erscheinen und der Agent verfaßte sofort ein Telegramm, in dem „die im Englischen Hause versammelte fröhliche Hochzeitsgesellschaft auf die Mutter der Braut, Frau Geheimregerungsrath Hänisch, ein donnerndes Hoch erklingen ließ“.

Wer dieses Telegramm bezahlt hat, wissen wir nicht, jedenfalls brachte es bei der Adressatin um Mitternacht eine schreckliche Wirkung hervor, und der bei ihr anwesende Klaus bezeichnete diese Depeche als pöbelhafte Frechheit. Hedwig, die an diesem Telegramm unschuldig war wie ein Lamm, hatte bei ihrem Nachhausekommen die schwersten Borwürfe deshalb zu erleiden.

Schließlich kam bei dem unaufhörlichen Trinken auch der Bräutigam in Feuer. Er war im allgemeinen ein stiller, ruhiger Mensch und hatte diesen Tag mit sehr ernstem Gefühl begonnen. Immer hatte er Klara's Hand festgehalten, vielleicht gegen die Etikette, jedenfalls aber zu deren unsäglichem Glück. Mit Zittern und Bangen war sie an den Altar getreten, aber an seiner Seite war sie allmählig ruhig geworden. Es kam über sie wie ein Frieden, als sie so neben ihm saß und seine Hand in der ihrigen fühlte. Nun war sie dem Elternhause fremd geworden; wehe ihr, wenn der Mann nicht mit großer Liebe sie festhielt und sie dadurch vergessen ließ, daß eine Kluft zwischen jenem und ihr klappte. Sie wollte nichts mehr vom Leben, nur fühlen, daß dieser größte und verhängnisvollste Schritt wenigstens ein treues, gutes Herz ihr geschenkt und mit ihr verbunden habe. Alles das schien seine Hand ihr stumm zu sagen. Sie hörte kaum die Reden der andern und achtete nur auf ihn, freilich immer halb angstvoll, als ob irgendwo irgendwas ihn einmal aus seiner ruhigen Fassung bringen und ganz plötzlich ihr einen Mann zeigen würde, der —

Er war aufgesprungen. Seine Stirn glühte vom Wein und er schlug mit dem Messer ans Glas.

(Fortsetzung folgt.)

## Darwinismus und Descendenz.

(Nach einem von Prof. Dr. Otto Jaekel in der „Urania“ gehaltenen Vortrage.)

Als im Jahre 1859 Darwin's umfassendes Werk über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl erschien, erhob sich nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen eine außerordentlich lebhafteste Diskussion. Allerdings wurde die Erregung und Erörterung im großen Publikum erst nach Erscheinen des Werkes „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl“ (1871) besonders heftig; erst in ihrer Anwendung auf den Menschen war die Darwin'sche Lehre den Meisten interessant, sehr vielen wiederum von Grund aus verhaßt und religionsfeindlich, so daß es erklärlich ist, daß in den siebziger Jahren die heftigsten und erbittertesten Kämpfe begannen. Seit dieser Zeit haben sich die Meinungen in vieler Hinsicht geklärt, wenn auch die im engeren Sinne als Darwinismus zu bezeichnende Lehre heute in wissenschaftlichen Kreisen eine sehr bestrittene ist.

Von dem eigentlichen Darwinismus ist die Descendenzlehre streng zu scheiden. Während man früher annahm, daß jede Thier- und Pflanzenart unveränderlich dieselbe bleibt, behauptet die Descendenz- oder Entwicklungslehre, daß die Arten sich dauernd ändern und ihre gegenwärtigen Formen durch einen langsamen und lange dauernden Entwicklungsprozeß aus früheren einfacheren Formen erhalten haben. Schon vor langer Zeiten tauchten ähnliche Anschauungen auf; aber überwältigt von der Mannigfaltigkeit der Formen, die man beobachtete und in Gruppen zusammenzufassen suchte, war man im vorigen Jahrhundert noch vollständig in der Meinung befangen, daß jede Art durch einen Akt des Schöpfers geschaffen, daß ihre hohe Zweckmäßigkeit, die wunderbare Weise, in der jedes Organ zur Erfüllung der ihm zugewiesenen Funktionen eingerichtet ist, von dem Schöpfer beabsichtigt sei, und daß die Arten nun mit diesen Einrichtungen unverändert weiter bestehen müssen. Erst mit dem Anfang unseres Jahrhunderts, als die Kenntniss vieler ausgestorbener Arten sich zu verbreiten anfing, entstand die gegenwärtige Ansicht, daß die Arten sich verändern und durch einen Entwicklungsprozeß aus einfacheren Formen entstanden sind. Einen eigentlichen Schöpfer dieser Descendenzlehre, den man genau mit Namen bezeichnen könnte, giebt es nicht; sie lag eben so zu sagen in der Luft, und dieselben oder ähnliche Gedanken mußten auf Grund der erforschten und vorliegenden Thatsachen in den verschiedensten Köpfen auftreten; unter ihren ersten Ver-

tretern und wesentlichsten Förderern ist namentlich Lamarck zu nennen, dessen Untersuchungen freilich von den späteren umfassenderen Arbeiten Darwin's in Schatten gestellt wurden.

Die Gegner der Descendenzlehre wiesen darauf hin, daß von einer Veränderung der Arten doch in der Gegenwart nichts zu merken sei. Darwin ging zunächst darauf aus, eine solche Veränderung in den uns umgebenden Thier- und Pflanzenformen nachzuweisen. Die großartigen Resultate der englischen Thierzüchter waren damals noch nicht so allgemein bekannt, wie heute; Darwin gewährten sie ein reichhaltiges Beobachtungsmaterial, an dem er die Aenderung der Formen beweisen konnte. Betrachten wir z. B. die verschiedenen Hundeformen, den plumpen Bau des Mopses, das schlanke Windspiel, so fallen uns Unterschiede auf, die uns wohl dazu bringen könnten, diese verschiedenen Formen als verschiedene Arten in Anspruch zu nehmen, wenn wir nicht wüßten, daß sie durch Züchtung entstanden sind. Nicht nur die äußere Form zeigt solche Abweichungen, sondern der ganze anatomische Bau; man braucht nur das Gebiß der Bulldogge z. B. mit dem des Firschwundes zu vergleichen, um sofort einen Unterschied zu sehen, der in anderen Fällen zur Unterscheidung von Arten herangezogen wird. Ebenso verhält es sich mit den Tauben, deren sämtliche zahme Arten durch Züchtung aus der wilden Felsstaube entstanden sind. Auch die Züchtung der Hühner zeigt eine durch Weinstellung, Kopfbildung, Gefieder, Schwanzfedern unterschiedene Mannigfaltigkeit von stark abweichenden Formen, die geradezu staunen-erregend ist.

Indem Darwin nachwies, daß durch Züchtung in den einzelnen Arten planmäßig Individuen hervorgebracht werden, die sich vom Typus der Art ganz gewaltig und zwar in einer vom Züchter gewünschten Richtung entfernen, hat er den Begriff der festen Spezies vollständig ins Wanken gebracht. Er hat die Descendenzlehre, die Lehre von der Veränderung und allmählichen Entwicklung der Arten zwar nicht geschaffen, aber auf breiter Basis mit einem ungeheuren Beobachtungsmaterial ausgeführt. Thatsächlich ist diese Lehre heute denn auch eine allgemein anerkannte, die kein Naturforscher mehr bezweifelt; Zweifel oder vielmehr allgemeine Protektion werden höchstens noch aus anderen Kreisen laut, wo man bisweilen die wirklichen oder vermeintlichen Konsequenzen für verderblich hält und deshalb gegen die Lehre zu Felde zieht. Das sind natürlich ganz belanglose Einwände, die sich auf eine Kritik des Thatsachenmaterials, auf die die Lehre sich stützt, überhaupt nicht einlassen und die daher für die wissenschaftlichen Forscher ganz außer Betracht bleiben. Solcher Thatsachen, welche die Veränderung der Arten ganz unmittelbar beweisen, giebt es auf den verschiedensten Gebieten eine ungeheure Menge. So sehen wir z. B. bei den Formen, die von den Eidechsen zu den Schlangen hinüberführen, eine ganz allmähliche Verkümmern der Finger und Füße; die Blindschleiche, die bekanntlich zu den Eidechsen gehört, hat in ihrer Jugend noch Füße, während sie später vollständig die äußere Form einer Schlange bekommt. Die Riesenschlange z. B. besitzt, obwohl ihr die Füße mangeln, Beckennochen, die bei anderen Thieren zum Tragen von Füßen dienen, hier aber ganz zwecklos scheinen; für das Vorkommen solcher zwecklosen Bildungen giebt es gar keine vernünftige Erklärung, wenn wir nicht annehmen, daß sie bei früheren Vorfahren der betreffenden Thiere bestimmte Funktionen erfüllten. Dann müssen also doch die früheren Formen von den gegenwärtigen, denen diese wohl entwickelten Organe fehlen, erhebliche Verschiedenheiten aufweisen. Weiter spricht für die allmähliche Aenderung der Arten die große Entwicklungsreihe, die jedes werdende Individuum der höheren Arten durchläuft, wobei sich die Reihe seiner Vorfahren gleichsam wiederholt; so zeigt z. B. der Mensch im frühen Entwicklungsstadium noch Kiemenspalten. Das schlagendste Beweismaterial für die Richtigkeit der Descendenzlehre liefert die ungeheure Menge der inzwischen bekannt gewordenen fossilen Thier- und Pflanzenformen. Hier sind unzählige Entwicklungsreihen aus der Erde gegraben worden, in denen wir eine allmähliche Annäherung an die heute lebenden Formen erblicken. So hat sich denn die Descendenzlehre die wissenschaftliche Anerkennung in unbestrittenem Maße erzwungen.

Auders steht es mit der eigentlichen Darwin'schen Theorie, der sogenannten Lehre von der natürlichen Zuchtwahl. Darwin begnügte sich nicht, die Veränderung der Arten als eine die ganze Natur beherrschende Thatsache nachzuweisen, sondern er suchte auch nach einem Grund dieser Veränderung. Auf seiner Weltreise hatte er vielfach Gelegenheit, die wunderbare Anpassung der verschiedensten Formen an die äußeren Verhältnisse ihrer Umgebung zu beobachten, und da kam ihm der Gedanke, ob nicht darin im Verein mit der Thatsache, daß die Eltern ihre Eigenschaften auf die Kinder vererben, der Schlüssel zur Aenderung der Arten und zugleich eine Erklärung für die wunderbar zweckmäßige Einrichtung der meisten Organismen liege. Aufs wunderbarste sind Schmetterlinge und Raupen in Farbe und Gestalt oft den Formen der Umgebung angepasst, in der sie leben, so daß sie dadurch einen gewissen Schutz gegen ihre Verfolger und Feinde besitzen; manche Fliegen sind in ihrer Form gewissen fliegenden Insekten ähnlich, was ihnen ebenfalls zum Schutze gereicht. Auffallender noch erscheint die Rolle, die viele Insekten bei der Befruchtung gewisser Pflanzen spielen; die Art dieser Befruchtung entspricht den höchsten Anforderungen der Zweckmäßigkeit, die oft zum Beweise einer planmäßig wirkenden Schöpferkraft herbeigezogen wurde. Natürlich ist es ein unsinniger Schluß, die Zweckmäßigkeit in der Natur mittels eines Schöpfers und diesen Schöpfer wieder

mittels der Zweckmäßigkeit beweisen zu wollen; man bewegt sich da in einem Zirkel, wobei man unmöglich weiter kommen kann.

Darwin versuchte, ob man für die Wirkung in der Natur nicht ein ähnliches Prinzip anwenden könne, wie es der Züchter thut. Dieser wählt doch zur Paarung solche Individuen aus, die eine von ihm gewünschte Eigenschaft bereits im Ansatz zeigen, und erzielt bei den Nachkommen dadurch ein stärkeres Hervortreten dieser Eigenschaft.

Ähnlich, meinte Darwin, verfähre auch die Natur. Von der großen Menge von Nachkommen, die jedes Paar erzeugen könne, kommen nur diejenigen zur Entwicklung, die auf geeignete äußere Verhältnisse treffen, von den Millionen Nachkommen eines Austerpaars, z. B. nur die wenigen, die zufällig einen festen Anheftungspunkt in der Bank gewinnen, während die anderen im Meeresande verkommen. Wenn die äußeren Lebensbedingungen einer Art sich ändern, so haben diejenigen Individuen die größte Aussicht, am Leben zu bleiben, welche diesen Verhältnissen besser angepasst sind, als die anderen; wurde zum Beispiel beim Herannahen der Eiszeit das Klima kälter und fiel reichlicher Schnee, so hatten die heller gefärbten Hasen vor ihren dunkleren Geschwistern einen Vortheil. Diese blieben daher vorzugsweise übrig und gelangten zur Fortpflanzung, so daß durch diese natürliche Auslese und Züchtwahl, wie Darwin den Vorgang nennt, allmählig die schneeweißen Polarhasen aus dunkleren Vorfahren entstanden.

Ueber die Rolle, welche der natürlichen Auslese und Züchtung bei der Abänderung der Arten und der Hervorbringung der zweckmäßig funktionirenden Organe zukommt, sind die Forscher durchaus nicht einerlei Meinung; in vielen Einzelheiten ist das Beobachtungsmaterial reichhaltiger geworden, und manche früheren Schlüsse sind als Irrthümer erkannt worden. Selbst in manchen grundlegenden Fragen, z. B. wie weit eine Möglichkeit vorliegt, im späteren Leben erworbene Eigenschaften auf die Nachkommen zu vererben, ist die Diskussion noch lange nicht abgeschlossen. Die Darwin'sche sog. Selektionstheorie\*) ist weit davon entfernt, alle Räthsel zu lösen; aber sie ist doch der erste grundlegende und großartige Versuch, eine natürliche Erklärung für die bunte Mannigfaltigkeit zweckmäßiger Formen zu finden. Dadurch hat Darwin die Wissenschaften, die sich mit dem Leben der Thiere und Pflanzen beschäftigen, aus bloß beschreibenden zu wirklich denkenden gemacht und der künftigen Forschung die Wege gewiesen. B.

### Kleines Feuilleton.

**h. d. Das erwachende Berlin.** Bahnhofs Warschauerstraße. Auf dem schmalen Bahnsteig ballen sich die Gruppen immer enger zusammen. Fortwährend kommen von der Brücke, die sich über die Geleise spannt, neue Trupps hinzu. Trotz der vielen elektrischen Kugeln ist wenig von ihr zu sehen. Ein dichter, schmutziger Nebel verhüllt sie. Das Licht kommt von den hohen Masten gedämpft auf die Erde; nur die nächsten Gruppen sind deutlich zu erkennen. Es sind Maurer und Bauarbeiter, die in ihrem Arbeitsmittel auf den ersten Zug harren, der sie zum Bau führen soll. Ihre zerknitterten Hüte, die Hosen, die Röcke, alles ist mit Kalk bespritzt. Einzelne schmauchen schon kurze Holzpfeifen. Alle harren stumm die Geleise entlang. Wird der Zug bald kommen?

Unter der Brücke tauchen zwei Lichtgängen auf, verschleiert und rüchlich. Hastend nähern sie sich. Der Boden zittert. Sie werden greller und greller. Dann schiebt jenseits des Staketenzauns, der die Stadtbahn von der Fern- und Güterbahn abschließt, ein ausleuchtender Zug vorbei. Gleich darauf kommen von der entgegengesetzten Seite zwei flackernde Lichter näher. Ein flüchtiges Leuchten durch den Nebel wie von einer vorbeiraufenden, glühenden Schlange: Der Gilzug jagt in die Stadt hinein. Hier und da blinken kleine Lichter auf, die hin und her taumeln; Pfeifen und Pfauen, Stöhnen und Puffen aneinanderprallender Wagen: Güterzüge werden rangirt. Der Nebel verdeckt sie, nur ab und zu blasen die Lokomotiven Dampf und Rauch aus, der sich um die elektrischen Monde legt, die dann für einige Zeit gänzlich verschwinden, bis sich der Qualm in den Nebel aufgelöst und ihn mit Ruß durchtränkt hat.

Durch das Bahnhofsgelände am Ende der Treppe, die von der Brücke herabführt, strömen fortwährend Arbeiter auf den Bahnsteig, der sie kaum noch fassen kann. Sie begrüßen einander meist stumm durch ein Kopfnicken. Ihre rothen, schwieligen Hände nehmen sie selten aus den Hosen- oder Noctaschen. Es wird fast gar nicht gesprochen; in den meisten Gesichtern liegt noch die nicht gänzlich überwundene Müdigkeit des vorhergegangenen Tages.

„Zurücktreten! Zurücktreten!“ Die Bahnbeamten gehen an der Bordschwelle entlang. Der Mann mit der rothen Mütze tritt, die kleine Blendlaterne in der Hand schwingend, aus dem Diensthäuschen. Zwei Lichtschein zittern durch den Nebel — der Zug fährt ein. Hinter seinen schwingenden Scheiben sitzen schon viele Männer, doch die Harrenden drängen noch alle hinein.

„Hier ist's voll!“  
„Ach wat, sei man nich so ängstlich!“  
Der Zug rückt schon an, auf mehreren Trittbrettern stehen noch Fahrgäste, die in den Wagen drängen. Thürenschlagen — die drei rothen Schlußlichter tauchen in dem Nebel unter. — —

\*) Selektion bedeutet Auswahl.

— Die österreichische Zensur des Vormärz. Herr Jähns, ein Schüler Weber's, gab in Wien ein Liederheft heraus und widmete es einer hier lebhaften Gräfin, deren Bescheinigung, daß sie die Widmung annehme, Herr Jähns dem Zensur vorlegte. Der gestrenge Zensur war damit aber nicht zufrieden. „Sind Sie verheirathet?“ fragte er den Komponisten, und als dieser die Frage bejahte, zog sich des Zensurs gestriges Gesicht in ernste Falten: „Dann kann ich die Widmung nicht zur Kenntniß nehmen. Ist Ihre Frau damit einverstanden?“ — Kein Zweifel. — „Dann bringen Sie mir hierüber ein Attest, daß Ihre Frau gegen die Widmung nichts einzuwenden hat.“ — Der Liederdichter mußte abziehen, und erst dann passirte sein Liederheft sammt Widmung die Zensur, als das Attest in Händen des Zensurs war, der in seinem starkentwickelten Sittlichkeitsgefühl auch darüber wachte, daß ein verheiratheter Mann ohne Einwilligung seiner Frau einer anderen keine (musikalischen) Huldigungen darbringe. —

### Musik.

— Im Dresdener Hoftheater wurde A. Bungert's „Kirke“, das erste Stück der viertheiligen Musiktragödie „Die Odyssee“, unter großem Beifall als Novität aufgeführt. —

### Kunst.

g. b. Einen erfreulichen Eindruck macht die Ausstellung des Kunstsalons von Gurliit; das mag wohl daran liegen, daß uns nicht an 50—60 Namen in Fehen ihrer Kunstfertigkeit aufgetischt werden, sondern, daß wir durch eine ganze Reihe von Werken Einzelner starke und bleibende Eindrücke von Persönlichkeiten erhalten. Josef Köpfl aus München bietet Fächer- und Tapetenentwürfe, Wandfüllungen, keramische Arbeiten, holzgeschnitzte Flachornamentirte Truhen. Er ist nicht eigenartig in der Farbe, besitzt nur geringes Stilgefühl, wirkt oft schwer und derb in der Linie — und doch nimmt er sofort für sich gefangen; es steckt in ihm soviel Kraft, Freude und Humor, so ein einfaches, reines Naturgefühl, daß man bei seinen Arbeiten unwillkürlich an pompejanische Fresken erinnert wird. Eine Dekoration für ein Badezimmer: die Karpfenhochzeit. Auf einem Blatt der Wasserpflanzen, welche sich über dem Spiegel erheben, sitzt der Frosch als Staudesbeamter und spreizt seine grünen Finger über das glückliche Brautpaar. Braut und Bräutigam — er trägt sein farbiges Hochzeitsgewand — schmiegen sich innig an einander. Rundmäulige Welse, Goldfische und Barsche wohnen als Zeugen mit mehr oder weniger Antheil der feierlichen Handlung bei, aber auch wüthende Nebenbuhler und gefährliche Hechte kommen mit offenen Rachen angeschwommen. Ein Zweites ist eine Satyre auf das Erwerbsleben. Ueber zwei friedliche, glatte Karpfen fällt eine ganze Horde unheimlicher Gesellen her. Halb Fische, halb Krebswesen mit Zähnen, Krallen und Scheerenzweiden und beißen sie, die Fetten, hier und dort, und jeder sucht sich ein Stück der Beute zu sichern. Schwere pflanzliche Motive wie Mohn, Vitte, Klobodendron, welche weniger durch Linien und Formen, als durch Flächen wirken, bevorzugt Köpfl, nur einmal in der Stilisirung des zierlichen Farns „Frauenhaar“ zeigt sich ein wirklich feinstimmiges und grazioses Linienpiel. Von sehr vornehmer Wirkung sind die holzgeschnitzten Truhen. Weniger bedeutend sind die trübsarbigten, keramischen Arbeiten mit oft etwas gesuchten Formen, gesucht unüber Ornamentirung.

Bedeutend eigenartiger und phantasievoller als Köpfl ist Friz Erler aus München, der mit Bildern und Bildnissen, Studienblättern, Entwürfen, Ex libris, Bucheinbänden und Vorsatzpapieren reichlich vertreten ist. Leider lernen wir auch hiermit nicht feine ganze Vielseitigkeit kennen, denn verhältnißmäßig wenige seiner ornamentalen Entwürfe sind ausgestellt, und seine prächtigen Töpferarbeiten mit den originellen Formen und den geschmackvollen Motiven fehlen gänzlich. Erler's Bildnisse zeichnen sich durch lähne Auffassung aus, welche schon an sich das Gefühl von unbedingter Aehnlichkeit hervorruft. Nur das Charakteristische ist großzügig betont, alles Kleinliche ängstlich vermieden. Das feinstimmigste Werk stellt eine spanische Gitarrenspielerin dar und ist von demgemäßen Reiz einer kühlen, grünlichen Farbenskimmung. Die in Röthel und Kreide ausgeführten weiblichen Studienköpfe möchte man noch über diejenigen Stud's stellen, sie sind vornehmer, strenger und wirken nicht durch Uebertreibung. — Erler's Phantasie ist außergewöhnlich reich, doch hat besonders im Ornament und in den Motiven die alte isländische, überhaupt die nordische Kunst befruchtend auf sie gewirkt, denn die bizarre Härte der Linien, der räthselhafte Ernst haftet auch ihr an. Von den beiden Vorsatzpapieren könnte man glauben, daß sie den heutigen Anskäufer jenes Stils, den Norweger Muntze zum Urheber hätten. — Das reichste und beste, das die Ausstellung bietet, sind die Landschaften des in Philadelphia ansässigen Künstlers Louis Herzog. Regen und Schneewetter, Dämmerstunden, herbliche Wege, schweigende Dorfstraßen — niemals ist es die grelle Sonne, die ihn seufft, stets nur der Abschied, die weichen stimmungsvollen Uebergänge. Jeder starke Effekt ist vermieden, nirgends prallen die Farben aufeinander, alles wird von einem einheitlichen Ton zusammengehalten. Mit einer Sicherheit, einem poetischen Gefühl ist das erfasst, so zielbewußt und so anspruchslos vorgetragen, mit so raffinierten und doch wie selbstverständlichen Mitteln die Tiefe erreicht, daß man meint, vor der Natur selbst zu stehen. —

— Sascha Schneider hat vom akademischen Rathe in Dresden den Auftrag erhalten, den Triumphbogen der Johannis-

Kirche zu Gölln bei Meissen mit einem Freskogemälde zu schmücken, welches im Anschluß an Worte des Johannes in der Apokalypse die Anbetung Christi im Himmel und auf Erden darstellen soll, während der bildnerische Schmuck des Altars und der Kanzel an Worte aus dem Evangelium und aus den Briefen des Johannes anknüpfen soll. —

### Erziehung und Unterricht.

— Die ältesten deutschen Universitäten. Im 14. und 15. Jahrhundert wurden die ersten deutschen Universitäten gegründet. Die ehrwürdige Alterspräsidentin der deutschen Hochschulen ist die in Prag. Die Stiftung der Prager Universität erfolgte im Jahre 1348. Im 14. Jahrhundert wurden außer der Prager noch vier andere Hochschulen gegründet: die Wiener 1365, die Heidelberger 1386, die Würtener 1388 und die Erfurter 1392. Die zwei letztgenannten Hochschulen existieren nicht mehr. Im 15. Jahrhundert entstanden die Universitäten in Leipzig 1409, Wittenberg 1409, Greifswald 1456, Freiburg 1457, Jüngstadt 1472 und Tübingen 1477. Die Jüngstädter Hochschule wurde 1800 nach Landshut und 1826 nach München verlegt. —

### Geographisches.

t. Die Bedeutung von Wasserstandmessungen in den großen innerafrikanischen Seen wird durch einen Bericht von Garstin über die Thätigkeit der Bewässerungsbehörde Egyptens in ein ganz neues Licht gerückt. Seit Beginn des Jahres 1896 wird der Wasserstand des Victoria-Njansa an drei Stellen seiner Ufer regelmäßig gemessen, nämlich in Port Alice, Port Victoria und Lubwa Usoga. Der Zweck dieser Messung ist derjenige, den Wasserstand des Nilstromes, der für die ägyptische Landwirtschaft bekanntlich seit den ältesten Zeiten von ausschlaggebender Bedeutung ist, vorauszusagen, was aber erst wird geschehen können, wenn längere Beobachtungen über die Niveauschwankungen des Viktoria-Sees vorliegen werden. Es hat sich aber bis jetzt schon herausgestellt, daß gleiche Messungen an dem Albert Njansa zur Feststellung der Beziehung zwischen dem Wasserstande der großen Seen und dem des unteren Nil zur Sommerzeit ebenfalls von größter Wichtigkeit sein würden. Es wird daher die dringende Erwartung ausgesprochen, daß die britische Verwaltung in Uganda baldmöglichst auch in dem Albert-See regelmäßige Pegelmessungen einrichten wird. Ferner wird die Notwendigkeit von Wasserstandsmessungen im oberen Nil an den Orten Fashoda, Chartum und Berber betont. Wenn diese Pläne einmal zur Ausführung gekommen sein werden, wird eine ziemlich genaue Voraussage der Wassermengen, die Ägypten während des Sommers zu erwarten hat, möglich sein. —

### Medizinisches.

— Die Röntgen-Strahlen und die Chirurgie. In der letzten Sitzung der Gesellschaft der Ärzte in Wien machten die Doktoren Stöckl und Kaiser von der Klinik des Professors Neusser die Gesellschaft mit einem neuen Verfahren bekannt, durch welches es gelungen ist, mittelst der Röntgen-Strahlen auch in den bisher solchen Versuchen Widerstand leistenden Kopspartien Fremdkörper mit vollster Sicherheit aufzufinden. Es handelt sich um einen 21jährigen Tagelöhner, der auf einer Hasenjagd aus einer Distanz von ungefähr 25 Schritten angeschossen wurde, und um einen Gastwirth, welchem bei einer Schlachtarbeit ein Fremdkörper durch das Auge in den Kopf drang. Beide Patienten wurden der Klinik des Professors Neusser übergeben, und daselbst die Durchleuchtung der Köpfe mit Röntgenstrahlen vorgenommen. Um die für den Operationszweck unbedingt notwendige Lokalisation festzustellen, legte man den Patienten quadratische Bleiplättchen in der Höhe des äußeren Augenwinkels und auf den Nasenrücken auf. Da Blei die X-Strahlen nicht durchläßt, zeigte sich auf den Photographien sowohl der Schatten der Bleiplättchen, als auch der des Fremdkörpers. Nun wurden die Patienten in einer zweiten Richtung durchleuchtet und dann mittelst der Verbindung der fünf Punkte des Schattenbildes durch Linien geometrisch der Ort gefunden, wo der fremde Körper saß. Die nach der Durchleuchtung auf der Klinik des Professors Neusser ausgeführten Operationen bestätigten nicht nur die Richtigkeit des neuen Verfahrens, sondern führten in dem ersten Falle auch zur vollständigen Heilung. Der zweite Patient verlor sein Auge, weil der Glaskörper des Auges schon vorher durch die Behemung der Verletzung zerstört worden war. —

### Aus dem Thierleben.

— Die Athmung der Krabben und Krebse. Die gemeine Strandkrabbe, die man an den französischen Küsten Wuthkrabbe nennt, weil sie schnell am Strande daherläuft und sich zur Wehr stellt, kann wie viele andere Krabben eben so wohl in der Luft wie im Wasser atmen, und hat Herrn Georges Bohn, nach einer Mittheilung an die Pariser Akademie, die bisher noch nicht beobachtete Erscheinung, daß sie fähig ist, für längere oder längere Zeit den Wasserstrom ihrer Kiemenkammer umzulehren. Sie befördert dabei bei schlechtem Athemwasser Luft in dasselbe und reinigt die Kiemen von eingedrungenen Unreinigkeiten. Garstang in Oxford hat dasselbe bei einer anderen Art (Corystes) beobachtet, die sich tags über im Sande vergräbt. In Verfolg dieser Untersuchungen wurde diese zeitweise Umkehrung des Athmungsstromes auch bei den Portunus-, Hyas- und Maja-Arten, ja bei Krebsen und Garnelen

(Palaemon-Arten), endlich auch bei Krebslarven beobachtet. Bei manchen Krabben, die, wie z. B. Maja, andere Reinigungs-Vorrichtungen für ihre Kiemen besitzen, ist diese Umkehrungs-Einrichtung wohl nur noch als Aemnererschaft zu deuten, bei der erstgedachten Uferkrabbe ermöglicht sie dagegen das Ausathmen in unreinem und luftlosem Schlamwasser, indem bei der Umkehrung Luft unter erhöhtem Drucke in die Athemkammer getrieben wird, welche das Kiemenwasser erfrischt. — (Prometheus.)

### Technisches.

ie. Wasser als Sprengstoff. Es ist bekannt, daß Wasser beim Gefrieren als ein Sprengstoff wirkt, der in der freien Natur der Gebirge zur Zertrümmerung von Felsmassen eine gewaltige Arbeit leistet. In der Gegenwart ist es aber einem Ingenieur gelungen, das Wasser noch in einer anderen Weise als Sprengstoff zu benutzen und zwar mit Hilfe der Elektrizität. Wenn man zwei Drähte in ein Gefäß mit Wasser senkt und den elektrischen Strom hindurch gehen läßt, so wird das Wasser dadurch in seine Bestandtheile zerlegt. Wenn die entwickelten Gase in einem verschlossenen Gefäß aufgefangen werden, so bilden sie, besonders unter hohem Drucke, ein gefährliches Knallgas. Nach dem neuesten Verfahren nimmt man nun Zylinder aus Stahl von 18 Zentimeter Länge, die mit einem Pfropfen verschlossen sind, an welchem die Elektroden und die Zünddrähte befestigt sind. Diese Röhren werden so stark gewöhlt, daß sie einem Druck von 1200 Atmosphären zu widerstehen vermögen. Man ladet diese Kartuschen mit 2 1/2 Gramm destillirtem Wasser und 2 1/2 Gramm Sodalaug; die Zersetzung dieses Inhaltes geschieht mittelst eines Stromes von 8—10 Volt und 0,85—1 Ampere. Um 20 Gramm Wasser zu zersetzen, werden 40 Stunden gebraucht, worauf das entwickelte Gas unter einem Druck von 450 Atmosphären steht. Die Kartusche ist dann zur Benutzung bereit, wird in ein Bohrloch eingesetzt und durch eine Elektrifirmaaschine, die zwischen den Elektroden innerhalb der Patrone einen Funken überspringen läßt, zur Entzündung gebracht. Versuche, welche in den Minen des Mont Genis gemacht wurden, haben gezeigt, daß die Kraft solcher Wasserpatronen hinsichtlich der Sprengwirkung auf das Gestein gleich derjenigen von 150 Gramm salpetersaurem Ammoniak ist. Leider haben Versuche in geschlossenen Räumen, in denen schlagendes Wetter oder Kohlenstaub enthalten war, gezeigt, daß diese neuen Sprengmittel in solchen Atmosphären gefährlich sind. Entweder ist es die bei der Verbrennung der Gase erzeugte Flamme, die die schlagenden Wetter oder den Kohlenstaub zur Entzündung bringt, oder auch die heftig auseinander geschleuderten Stahlsplitter der Sprengröhre. —

### Humoristisches.

— Begreiflich. Reisender (zum Schaffner): „Sie, Schaffner, warum hält denn der Sitzzug heute in dieser Station?“ Schaffner: „Ja wissen, weg'n die Bauern hinten im letzten Waggon, die sind alle zum Sterben krank. Sie sind halt bloß immer mit der Vicinalbahn gefahren und da können halt 's schnelle Fahren net vertragen.“ —  
— Der Pantoffelheld. Gendarm: „Wer hat Ihnen denn erlaubt, hier zu fischen?“ — Angler: „Wer?! Dumme Frage! Meine Frau natürlich.“ —

### Vermischtes vom Tage.

— Der einer Swinemünder Rhederei gehörige Dampfer „California“ ist an der Küste von Vornholm bei Hönne gescheitert. Das Schiff hatte Baumwolle an Bord. —  
— In Hörde kamen bei dem offiziellen Festmahle zur Einführung des neuen Bürgermeisters die Herausgeber der beiden dortigen Zeitungen ins Kaufen, und der eine warf den anderen zu Boden, daß er eine Weile befinnungslos liegen blieb. —  
— In Gisleben mußten zwei Gasthöfe, an denen sich starke Risse gebildet haben, binnen acht Tagen wegen drohender Gefahr des Einsturzes geräumt werden. —  
— Der Wasserstand des Bodensees ist zur Zeit sehr niedrig. Bei Rorschach ist im See der sogenannte „Hürlebund“, ein Sandsteinfelsen, wieder zum Vorschein gekommen. Diese Felspartie enthält zahlreiche Aufzeichnungen von wiederum Wasserstand des Sees aus den Jahren 1672, 1797, 1855, die einige Zentimeter tiefer unter dem jetzigen Niveau eingemeißelt sind. Die meisten Notirungen stammen aus dem Jahre 1882, dem der heutige Seestand nahezu gleichkommt. —  
— Nach einer Meldung aus Wien hat Dr. Karl Auer ein Patent für ein elektrisches Glühlicht erworben, welches eine Ersparnis an elektrischem Strom und eine größere Leuchtkraft der elektrischen Lampen herbeizuführen bezweckt. —  
— In Konstantinopel wurden am Sonntag früh heftige Erdstöße verspürt. —  
— In Vlissingen (Holland) sollen gegenwärtig über 1000 Menschen an der Influenza darniederliegen. —  
— In Paris brennt man jetzt dürre Blätter (Wein-Eichenblätter u. s. w.) als Menularten. Die braunen Blätter müssen präparirt werden, um widerstandsfähig zu werden. Dann bemalt man sie mit bunten Figürchen und schreibt das Verzeichniß der zu gewärtigenden Genüsse mit bunter Tinte auf ihren Rücken. —